



Senegalesische Fischer arbeiten mit einer Handleine, an der Haken und Köder angebracht sind. Sobald Fische anbeissen, holen sie die Handleine an Bord ihrer kleinen Boote und töten die Tiere sofort.

# Plädoyer für mehr Fischwohl

Billo Heinzpeter Studer setzt sich seit über 20 Jahren für das Wohl von Fischen ein. Seine Erfahrungen, Projekte und Visionen hat er nun im Buch «fair-fish» zusammengefasst. VON PETRA STÖHR

Der Tag bricht erst an, als sich Billo Heinzpeter Studer an der westafrikanischen Küste in ein Boot setzt und mit einer kleinen Gruppe von Fischern auf die raue See hinausfährt. An diesem Morgen im Januar 2005 erzählen die Senegalesen dem Schweizer von ihrer harten, schlecht bezahlten Arbeit und davon, dass es kaum mehr Fische gibt, weil Europäer und Asiaten das Meer leer fischten. Schon im ersten Kapitel des Buches «fair-fish». Weil man Fische nicht streicheln kann, ist man mittendrin in den Themen, die Studer seit Langem umtreiben: Fairer Umgang mit Fischen und Fischern.

Sein Bestreben, die Situation der Wassertiere zu verbessern und Richtlinien für die Fischzucht zu erstellen, mündete vor 20 Jahren im Verein «fair-fish» (siehe «Tierwelt» Nr. 19 / 2020). Die wechselvolle Vereinsgeschichte ist geprägt von Erfolgen und Rückschlägen, von nationalen Kooperationen und internationaler Zusammenarbeit. All dies hat Studer nun in diesem informativen und lehrreichen Buch in einem lockeren Stil niedergeschrieben. Die Ich-Form ist Geschmackssache. Doch sie ist stimmig, das Buch hat durchaus den Charakter von Memoiren.

Gerade die vielen kleinen Anekdoten zeigen, dass die Geschichte von fair-fish auch

immer die Geschichte Studers ist. In den Kapiteln und Exkursen zur Fragestellung «faire Fische aus Schweizer Seen» erfährt man, wie hierzulande erfolgreich lobbyiert wird und wie Gesetze entstehen. Sehr dominant ist das Thema «faire Fische aus Afrika». Auf diesen Seiten merkt man, mit welchem Herzblut sich Studer, der sich auch mal einen «verrückten Quereinsteiger» nennt, für die Zusammenarbeit mit den senegalesischen Fischern engagierte, damit sie den Schweizer Markt beliefern können.

## Aquakultur ist nicht die Lösung

Auch wenn das Projekt schliesslich scheiterte, blieb davon einiges erhalten. «Als erster Organisation weltweit ist es fair-fish gelungen, einen zertifizierbaren Fischerei-Standard zu erstellen und in der Praxis umzusetzen, der Tierschutz, fairen Handel und Nachhaltigkeit umfasst», schreibt Studer.

Durchaus kritisch sieht er Aquakulturen. Zwar lobt er die Lachszucht in Lostallo GR, deren Bau Studer mit Empfehlungen begleitete, mit den Worten: «Wenn überhaupt Lachszucht, dann so.» Ähnlich beurteilt er die Anlage von Swissshrimps in Rheinfelden AG, deren Gründer ebenfalls die eine oder andere Anregung aufgenommen haben.

Er sehe die Vorteile von geschlossenen Kreislaufanlagen für die Umwelt und das Fischwohl, da hier keinerlei Antibiotika zum Einsatz kommen. Dennoch könne keine noch so rücksichtsvolle Tierhaltung den Fischen das ersetzen, was sie in ihrem natürlichen Lebensraum vorfinden. Ausserdem fressen die Raubfische Fischmehl und -öl und tragen so auch zur Überfischung bei.

Welchen Fisch kann ich noch essen, fragt sich die Leserin an diesem Punkt. Studers Antwort: «Maximal eine Fischmahlzeit pro Monat.» Die Menge macht es aus, nicht die Art. Im letzten Kapitel zeigt er auf, was Konsumenten tun können, damit Fischzucht und -fang tiergerechter, umweltbewusster und ethisch vertretbar werden. Studers Plädoyer für den Wandel im Umgang mit Fischen endet einigermassen versöhnlich: «Noch sind wir weit entfernt vom Wohl aller Fische in Gefangenschaft, aber wir sind gut unterwegs.»



Billo Heinzpeter Studer: «fair-fish. Weil man Fische nicht streicheln kann», Broschur, 160 Seiten, Verlag: Rüffer & Rub, ISBN 978-3-906304-67-0, ca. Fr. 20.-